

Michel Roth

## Pessoa

Fernando Pessoa gehört zu den rätselhaftesten Erscheinungen der literarischen Moderne. Die zeittypischen Fragen der Identität, der Verwischung von Fiktion und Realität und der vielschichtigen Beziehung zwischen Autor, Erzähler und lyrischem Ich thematisiert Pessoa in einem einmaligen schriftstellerischen Experiment. Er erfindet nicht im eigentlichen Sinn literarische Gestalten, sondern eine Ebene höher: Er erschafft sich eine Reihe von Autoren (sogenannte Heteronyme), die, alle mit einer eigenen Biografie und eigenem Erzählstil ausgestattet, ganz unterschiedliche literarische Entwicklungen durchlaufen. Pessoa's Gesamtwerk wird so zu einem einmaligen Kosmos oder – in Anspielung an den Fundort seiner riesigen Hinterlassenschaft – einer Truhe voller künstlerischer und biografischer Selbstentwürfe.

In meinem Stück habe ich versucht, Pessoa's Werk quer zu lesen, indem ich sieben, seiner heteronymischen Schriftsteller und ihre Texte ausgewählt habe (darunter Riccardo Reis, Alexander Search, Alvaro de Campos, Baron von Teive, Alberto Caeiro) und sie mit Texten, die er unter seinem eigenen Namen veröffentlicht hat, verband. Ähnlich wie es punktuell bei Pessoa geschieht, kommen die einzelnen Figuren nun ins Gespräch, kommentieren sich gegenseitig, geraten in unauflösbare Widersprüche oder reden aneinander vorbei. Die historische Figur Pessoa entpuppt sich dabei als nur einer von vielen Lebensentwürfen, ja ihre reale Existenz wird von den Heteronymen immer wieder demonstrativ bestritten.

Die Textzusammenstellung folgt den Leitmotiven Pessoa's, die alle seine Alter-Egos beschäftigen: Nacht, Traum, Einsamkeit, Entfremdung, Spiegel, Masken, Schatten, Selbstausslöschung, Tod. Dabei werden die Texte dicht ineinander montiert, ihr Zusammenklingen macht die enormen Reibungsflächen zwischen diesen Ich-Entwürfen spürbar, verdeutlicht aber auch in der Überlagerung und Verflechtung, dass alle Texte derselben nachgelassenen Truhe entstammen.

Diese Montage oder „Engführung“ von Pessoa's Werk ist eigentlich bereits eine musikalische Formung, denn insbesondere die im Stück so wichtige Gleichzeitigkeit verschiedener Texte ist ja rein literarisch kaum realisierbar. Davon ausgehend habe ich jedem Heteronym eine Singstimme und mit Ausnahme des Soprans jeder Singstimme ein Instrument zugeordnet. Deren Beziehungen sind sehr unterschiedlich, während die Gitarre den Tenor vor allem begleitet, folgt die Flöte dem Bass wie ein Schatten oder emanzipiert sich der Kontrabass stellenweise zur zweiten „Stimme“. Am unspezifischsten ist die Beziehung des Schlagzeugs zum Mezzosopran. Ihnen ist Pessoa selbst zugeordnet, der aber durch die vielen Instrumentenwechsel kaum fassbar wird, verstärkt durch komplexe, rauschende Klänge (Becken, Glocken, Tam-Tam), sich jedoch mehr oder weniger auffällig an jedem Formteil beteiligt. Pessoa's Eigenname bedeutet übrigens auf Deutsch „Person“, aber auch „Maske“ oder „niemand“.

Die Stimmen und das Ensemble agieren also ungewohnt: Der Chor zersplittert sich in neun solistisch vorgetragene Textebenen, die zudem dem Charakter des jeweiligen Heteronyms entsprechend auch unterschiedlich stimmlich artikuliert werden. Ebenso agiert das Instrumentalensemble kaum geschlossen, vielmehr formieren sich die einzelnen Instrumente mit den Chorstimmen zu Duos. Die Instrumente erhalten durch diese feste Zuordnung zu einer Stimme und einem Text eine zusätzlich Bedeutungsebene, die mir ermöglichte, auch

ohne gesungenen Text, also rein musikalisch, Bezüge unter den einzelnen Heteronymen hörbar zu machen. So spielt die Gitarre häufig, ohne dass der zugeordnete Tenor singt, und wird dadurch eine Art Fluchtpunkt aller Texte: Sie repräsentiert zusammen mit dem Tenor Alberto Caeiro, den sich Pessoa als Vorbild und Lehrmeister seiner selbst und vieler seiner Heteronyme erfunden hatte – einige der verwendeten Texte sind sogar Caeiro gewidmet. Eine weitere Schicht bildet die Harmonik: Pessoas Themen (siehe oben) werden in übergreifende harmonische Räume übersetzt, die von den einzelnen Stimmen aber sehr individuell durchschritten und interpretiert werden.

Bezeichnenderweise kennt diese Musik kein Tutti mehr. Einzig im ständig wiederkehrenden Wort „Ich“ treffen gelegentlich mehrere Duos aufeinander. So bleibt die Vereinzelung immer spürbar und ist am Schluss des Stücks am grössten, als Pessoa seine Figuren mit sich selbst diskutieren lässt: Gespräche, die er laut eigenen Angaben erfunden hatte, um der totalen Vereinsamung zu entgehen – heute lesen sie sich als verstörende Dokumente derselben...

© Michel Roth, 2008